



**University of
Zurich**^{UZH}

**Zurich Open Repository and
Archive**

University of Zurich
University Library
Strickhofstrasse 39
CH-8057 Zurich
www.zora.uzh.ch

Year: 2019

Nya. Japaner vergöttern Katzen, aber lange waren sie ihnen unheimlich

Tan, Daniela

Posted at the Zurich Open Repository and Archive, University of Zurich
ZORA URL: <https://doi.org/10.5167/uzh-181462>
Newspaper Article
Published Version

Originally published at:

Tan, Daniela. Nya. Japaner vergöttern Katzen, aber lange waren sie ihnen unheimlich. In: NZZ, 6 February 2019, 37.



Lucy schlägt Charlie Brown gerne seine Melancholie um die Ohren.

SOMERSET HOUSE / PEANUTS)

Reiss dich zusammen, Charlie Brown!

Die «Peanuts» stehen für lakonischen Humor, dessen Pointen meist ganz sanft landen

MARION LÖHNDORF, LONDON

Die «Peanuts», sagte ihr Erfinder, Charles M. Schulz, handelten eigentlich von «nichts». Sie seien ein «einfacher, alter Comicstrip». Ob er das ernst gemeint hat oder nicht: Klar ist, dass die Welt das vollkommen anders sah. Sie liebte die Kinder-Gang mit Beagle Snoopy und Vogel Woodstock und nahm die philosophischen, psychologischen und soziologischen Untertöne der Cartoons durchaus wahr. Aber heute verdecken die Hommagen und Referenzen fast die Originale.

Aus der Taufe gehoben wurden die Figuren 1947 zunächst unter dem Namen «Li'l Folks», 1950 hat sie der Verlag gegen Schulz' Willen in «Peanuts» umgetauft. Als Schulz im Jahr 2000 starb, liefen die Comics in mehr als 2500 Zeitungen in 75 Ländern, und bis heute kennt jeder die «Peanuts», wenigstens aus den Augenwinkeln, auch dank ihrer internationalen Vermarktung seit über fünfzig Jahren. Aber die Comicstrips werden bis heute auch von Lesern und Fans nach eigenen Ideen fortgeschrieben und von Experten in alle Richtungen hin gedeutet.

Kindermonster

Der italienische Schriftsteller und Philosoph Umberto Eco gehörte 1963 zu den Ersten, die ihr poetisches Potenzial erkannten: «Diese Kinder berühren uns, weil sie in gewisser Weise Monster sind: Sie sind monströse, infantile Reduktionen aller Neurosen eines modernen Bürgers des Industriezeitalters.»

Eco bot grosse Geschütze der Kulturgeschichte auf, um seine These zu untermauern – Freud, Adler und Beckett. Und er blieb nicht der Letzte, der etwas befrachtete, das eigentlich leicht sein wollte. Auch wenn er recht hatte und einleuchtend die Wiederholungsmechanismen beschrieb, die Charlie Brown und seine Freunde antreiben. Charlie Brown wird schon unwohl, wenn er keine Sorgen hat. Da hilft es auch nichts, wenn Lucy van Pelt, seine sadistische Nemesis, dem melancholischen Versager seine Neurosen in ihrer Psychiatriebude für fünf Cents um die

Ohren schlägt: «Snap out of it» – reiss dich zusammen!

Da waren die «Peanuts» auch schon mittendrin in der damals entstehenden Psychiatriekultur, über die sich Schulz mit Lucys «psychiatric booth» auf subtile Weise lustig machte. Die Seelenforscher wiederum entdeckten «Peanuts»-Szenen zu eigenen Demonstrationszwecken. Unter anderem bat der Psychoanalytiker Donald Winnicott 1955 Schulz um Erlaubnis, Linus und seine Decke als Anschauungsmaterial für das Erklären von «Übergangsobjekten» zu verwenden, die dem Kind bei den ersten Prozessen der Ablösung von den Eltern helfen. Denn Schulz besass nicht nur die Gabe, sich in komplexe seelische Vorgänge einzufühlen, er konnte sie auch einem grossen Publikum zugänglich machen.

Die «Peanuts» sagten etwas zum Leben, zur Liebe und auch etwas über den Zustand der Welt. Charlie Brown ist der prominenteste ewige Verlierer seiner Truppe, der das Prinzip Hoffnung entgegen jeder Erfahrung verkörpert: Immer wieder hält ihm Lucy den Ball hin, immer wieder nimmt Charlie Brown Anlauf, immer wieder zieht sie den Ball weg, sobald er nah dran ist.

Im Grunde aber sind die «Peanuts» alle Wiederholungstäter und Unglücksstüchtige: Lucy gibt ihre Liebe zu Schroeder nie auf, der seinerseits nur sein Spielzeugklavier und Beethoven liebt. (Lucy: «Schroeder, do you think love is the answer to everything?») Schroeder: «Boy, I hope not!») Snoopy, der dichtende Beagle, kassiert ewig Absagen für seine Romanmanuskripte ein, versendet sie aber trotzdem weiter. Und Linus schleppt seine Schmusedecke fast ein halbes Jahrhundert lang mit sich herum, bis sein Zeichner ihn davon befreit.

Nur eine Figur war weder mit Ängsten noch mit Obsessionen ausgestattet: Nach dem Mord an Martin Luther King erfand Schulz im Juli 1968 den ersten afroamerikanischen «Peanuts»-Charakter, Franklin. Weniger ausgeglichen, dafür aber der Coolste von allen ist Snoopy. Er betrachtet das Leben vom Dach seiner Hundehütte aus und lehnt es ab, an die Leine genommen zu werden. Stattdessen beginnt er lieber einen Roman

mit den Worten: «It was a dark and stormy night.» Der Satz war geklaut, vom englischen Autor Edward Bulwer-Lytton, und mit dem zweiten tat Snoopy sich schon schwer, aber egal. Oft lässt er seine Phantasie spielen, kämpft im Kopf gegen den «Roten Baron», das Flic-

«Diese Kinder sind monströse, infantile Reduktionen aller Neurosen eines modernen Bürgers des Industriezeitalters.»

Umberto Eco

ger-As des Ersten Weltkriegs. Wohl deshalb wurde Snoopy in den sechziger Jahren zum Maskottchen der Weltraumbehörde Nasa.

Charles M. Schulz liebte Hunde. Doch taten sie ihm auch leid, sagte er in einer Fernseh-Talkshow mit Charlie Rose: Immer bei Fuss neben Herrchen oder Frauchen zu trotten, von anderen herumkommandiert zu werden – was sei das für ein Leben. Snoopy lebte die Freiheitsphantasien der gesamten Hundewelt aus, jedenfalls die Phantasien, die Schulz ihnen unterstellte. Der rebellische Beagle machte auch eine der signifikantesten Entwicklungen durch, in einem Comic, der sonst von leichten Verschiebungen im Ritual lebte: Nach rund zehn Jahren seiner Existenz stellte er sich auf die Hinterbeine und lief herum wie ein Mensch, ungefähr weitere zehn Jahre später teilte er den Lesern seine Gedanken in Sprechblasen mit.

Die Dreidimensionalität der Figuren, die in ihrer wiedererkennbaren Welt leben, einem fest umrissenen Mikro-

kosmos, der Erwachsene fast vollständig ausschliesst, erreichte auch die Kunst: so etwa Lauren LoPrete, die den «Peanuts» Songzeilen des Sängers Morrissey in die Sprechblasen schrieb, oder Mel Brimfield, die in ihrer Arbeit «Mel Brimfield is nuts» destabilisierende Aussagen in ein Bild des überdimensional vergrösserten Kopfes von Lucy van Pelt montierte. Sie alle, wie auch die Psychiater, die Dichter und die Denker, kehren die dunklen Seiten der «Peanuts» heraus und füllen sie meist mit mehr Worten und Bedeutung, als ihr Schöpfer Schulz ihnen zugedachte.

Kunst der Reduktion

In den vier Bildern der klassischen «Peanuts»-Comicstrips landeten die Pointen meistens ganz sanft, dank wenigen Strichen und wenigen Worten. Charles M. Schulz beherrschte die Kunst der Reduktion, sein Humor war einsilbig und lakonisch. Diese Lockerheit aber ging den Künstlern, die sich von den «Peanuts» inspirieren liessen, oft ab; das Gleiche gilt für die mit spärlichem Witz gesegneten Exegeten.

Kein Wunder, sehnt man sich inzwischen wieder nach den Originalen zurück. Sie erinnern an ein Amerika, in dem Typen wie Charlie Brown, Snoopy und die anderen «Li'l Folks» mit ihrer Grosszügigkeit, ihren Schwächen und ihrem Optimismus gross werden konnten.

«Peanuts»-Schau in London

mlö. · Das Somerset House in London widmet den «Peanuts» eine grosse Ausstellung: «Good Grief, Charlie Brown! Celebrating Snoopy and the Enduring Power of Peanuts». Sie schreitet die Biografie des «Peanuts»-Schöpfers Charles M. Schulz ab, ebenso wie seine künstlerische Entwicklung und seine Zeichentechnik. Grossen Raum nehmen die Wechselwirkungen zwischen den «Peanuts» und bildender Kunst, Psychiatrie sowie Zeitgeschichte ein. Bis 3. März.

«Nya»

Japaner vergöttern Katzen, doch waren sie ihnen lange unheimlich

DANIELA TAN

Über Katzen zu schreiben, mag nicht sonderlich originell sein. Aber war es das je? War es denn das in den nuller Jahren, als Grumpy Cat die Welt eroberte und in Osaka das erste Katzen-Café mit dem Namen «Neko no jikan» (Katzen-Zeit) eröffnete? In diesen Lokalen mit flauschigem Interieur geniessen seither gestresste, einsame oder auch einfach tierliebende Kunden in der Gegenwart von lebendigen Katzen eine Auszeit vom Alltag. Ein Streifzug durch die Literatur zeigt eine ambivalente, vom beständigen Oszillieren zwischen Faszination und Grauen geprägte Beziehung.

Im Kyoto des 10. Jahrhunderts verfasste die Hofdame Sei Shonagon in ihrem Kopfkissenbuch einen kurzen Essay über Katzen. Und ihre Zeitgeno=ssin Murasaki Shikibu schilderte in der berühmten Erzählung vom Prinzen Genji eine Episode, in der die Katze der Dame Onna San no Miya die Rolle einer Liebesbotin spielt.

Unzählige Schauergeschichten

Das niedliche Tier, wohl ein Geschenk einer Gesandtschaft aus dem Ausland, wird in den Frauengemächern gehalten. Jahrhundert später zeigt ein Ukiyo-e-Druck aus dem feudalen Edo den Kabuki-Schauspieler Bando Mitsugoro III als Prinzessin, ein Kätzchen an einem rosa Halsband haltend. Obwohl Katzen demnach schon länger den Lebensraum der Menschen teilen – gerne in der Nähe des Hibachi-Kohlebeckens –, zeigt sich in den unzähligen Schauergeschichten auch eine andere Seite.

Nachts streicht der Katzengeist über die Dächer und lässt die Menschen erschauern. In einem Bild von Utagawa aus dem 18. Jahrhundert fixiert eine überdimensionierte Grinsekatze mit feurigen Augen ihre Beute – oder ist es nur ein Gemälde auf dem Wandschirm? Denn neben Füchsen und Marderhunden zählen Katzen zu den bekanntesten Formwandlern in der japanischen Folklore. Ein Moment der Unachtsamkeit, und das unscheinbare Mütterchen auf der Strasse hat sich verwandelt: Lautlos breitet sich der Horror im Dunkeln aus. Ihren unheimlichen Ruf sollten die Samtpfoten noch lange bewahren.

Dies bezeugt die Erzählung einer betagten Nachbarin, die in den sechziger Jahren sehr zum Unmut ihrer Nachbarschaft im 4. Stock eines Kaufhauses im Süden Kyotos zwischen Affen und Insekten eine halbverhungerte Katze erwarb und sie fortan als Haustier hielt. Man sei ihr mit grossem Misstrauen begegnet, dass sie solch ein unheimliches Wesen zu sich genommen habe. Dieses Unbehagen mag auch der Grund dafür sein, dass bis heute in Japan bei Hauskatzen eine Rasse mit kurzen Schwänzen bevorzugt wird: Diese Katzen können nicht über die niedrigen Esstische streichen und gelten daher als reinlich und arbeitsam, so eine gängige These.

Liebenswerter Kater

Und dies, obwohl Natsume Soseki in seinem Roman «Gestatten, ich bin ein Kater» (1905/06) den grummelig-liebenswerten Kater das Leben und die Gepflogenheiten seines Besitzers, eines Meiji-zeitlichen Intellektuellen, schildern lässt. Der Kater als Erzähler begegnet einem wieder im Roman von Hiro Arikawa (2015), einem melancholisch-poetischen Road-Trip quer durch Japan.

Heute hat sich in Japan das Verhältnis zu Haustieren grundlegend geändert: Katzen, Hunde und auch Goldfische sind willkommene Begleiter des Menschen. Und wenn der reale Raum nicht ausreicht, hält man sich virtuelle Katzen wie in der Büsisammel-App Neko Atsume oder mit dem Merchandise des Manga «Kleine Katze Chi» von Konami Kanata. Katzen verfügen über magische Kräfte wie Luna und Artemis aus «Sailor Moon». Oder sie können fliegen wie Happy aus dem Manga «Fairy Tail» – oder gar beides zusammen wie Shalulu. Mit dem liebenswürdigen blauen Doraemon gehört auch das Maskottchen der japanischen Post zur letzten Kategorie. Nya! (Miau)